

Julia Francks *Lagerfeuer* – eine deutsch-deutsche Übersetzung auf Spanisch oder der Versuch einer Annäherung zwischen Theorie und Praxis des literarischen Übersetzens

Belén Santana

Universidad de Salamanca

1. Einleitung

Translation zwischen TextEN und WeltEN. An den Titel dieser Fachtagung anschließend möchte der vorliegende Beitrag den Text- und Weltbegriff um die Pluralform erweitern. Denn der Translator vermittelt bekanntlich zwischen zwei Welterfahrungen, die in Form eines Textes kondensiert sind, aber die Wirklichkeit, und vor allem die Kunst, sind meist komplexer. Was passiert nämlich, wenn der Ausgangstext selbst als intralinguale Übersetzung interpretiert werden kann, die wiederum in eine Fremdsprache übertragen werden soll? Steht der Übersetzer in diesem Fall vor einem doppelten Salto mortale? Was ist genau das Original und wieviel davon bekommt der zielsprachige Leser mit? Was darf man von einer solchen Übersetzung (nicht) erwarten?

Diesen und anderen Fragen möchte ich anhand eines Beispiels aus der literarischen Übersetzungspraxis nachgehen. Es handelt sich um den 2003 von Julia Franck veröffentlichten Roman *Lagerfeuer* (DuMont Verlag), der im Herbst 2007 auf Spanisch beim *Tusquets* Verlag unter dem Titel *Zona de tránsito* erschienen ist. Die Geschichte spielt in den 70er Jahren im Berliner Notaufnahmelaager Marienfelde, ein "Niemandsländ zwischen Nichts und Nichts" (Neue Zürcher Zeitung), und vereint die Schicksale von vier verschiedenen Menschen am Scheideweg. Wechselnde Erzählperspektiven, sprachliche Gefasstheit – Übersetzung als Grenzerfahrung im wahrsten Sinne des Wortes.

2. Die Kluft zwischen Theorie und Praxis beim literarischen Übersetzen

Im Vergleich zu anderen Teilbereichen wie Fachübersetzen oder multimedialen Übersetzen, in denen eine zunehmende Annäherung zwischen Translationstheorie und -praxis stattfindet – nicht zuletzt als Verwirklichung einer ausgeklügelten Überlebensstrategie seitens der Wissenschaftler –, ist im Bereich des literarischen Übersetzens die Kluft zwischen Theorie und Praxis oft tiefer geschnitten. Anders

formuliert: Übersetzungswissenschaftler und Literaturübersetzer reden meistens entweder gar nicht miteinander oder aneinander vorbei. Im Folgenden wird der Stand der Dinge in beiden Bereichen, Theorie und Praxis des literarischen Übersetzens, zusammenfassend dargestellt.

Was die Entwicklung der modernen Translationswissenschaft in den letzten zwanzig Jahren im Hinblick auf literarische Texte anbelangt, findet man zum einen die so genannten *Descriptive Translation Studies* (Toury 1995), bei denen jegliche Präskeption – bis auf die Prägung eines operativen Normbegriffs, der wiederum rein deskriptiv angewendet wird – fast verpönt ist, und zum anderen streng philologisch ausgerichtete Arbeiten, in denen Übersetzungswissenschaftler allzu oft ohne Berufserfahrung und dadurch ohne Berücksichtigung textexterner Faktoren den Zeigefinger erheben, um eine Übersetzung zu kritisieren. Darüber hinaus gibt es kulturgeschichtlich orientierte Ansätze (Franck 2004), die den Schwerpunkt auf die diachronische Untersuchung der Übertragung moderner Klassiker setzen, sowie postkoloniale Theorien (Bassnett 1999), die sich in erster Linie mit dem Spannungsfeld zwischen Orient und Okzident beschäftigen.

Die folgende Tabelle stellt eine Zusammenfassung dieser Übersetzungstheorien einschließlich ihrer Hauptpostulate dar, die sich vorwiegend mit literarischen Texten befassen¹:

Philologisch-historische Tradition	Verfremdung vs. Einbürgerung
<i>Descriptive Translation Studies</i> (DTS)	ZT- und empirisch orientiert deskriptiv, historisch, kontextsensitiv, Normbegriff
Dekonstruktion	Keine stabile Bedeutung, Entthronung des Originals, <i>différance</i>
Postkolonialismus	das Fremde vs. das Eigene, Okzident vs. Orient, Sichtbarkeit des Übersetzers
Kulturgeschichte der Übersetzung	transferorientiert, diachronisch, vergleichende Fallstudien, notwendige Abweichung, Rezeptionsgeschichte

¹ Diese Tabelle erhebt aus Platzgründen keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Für eine detaillierte Beschreibung und kritische Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Theorien s. Stolze 1997.

In der Praxis wiederum sind Literaturübersetzer nach wie vor fast unsichtbar. Sie werden von Verlegern als notwendiges Übel geduldet, von Rezensenten meistens ignoriert und vor allem nur dann erwähnt, wenn ein eklatanter Übersetzungsfehler vorliegt². Erheben Übersetzer ihre Stimme, dann vorwiegend, um auf ihre prekäre Arbeitsbedingungen aufmerksam zu machen, wie in dem Anfang 2007 im deutschen Sprachraum geführten „Übersetzerstreit“ (s. VdÜ Dossier).

Aber wie arbeitet ein Übersetzer in der Praxis? Ein Blick in die „Übersetzerwerkstatt“ ergibt folgendes Bild:



Die Übersetzerwerkstatt ist in einem Spannungsfeld zwischen Ausgangstext- (AT)- und Zieltext- (ZT)-Kultur angesiedelt, in dem der Übersetzer als Vermittler agiert.

² Glückliche Ausnahmen im deutschen Sprachraum sind u.a. die 2001 geführte Diskussion um die Übersetzungen von *Moby Dick* (s. Dieckmann 2004), die positiven Rezensionen zu Eike Schönfelds Neuübersetzung von *Der Fänger im Roggen* (s. Perlentaucher Medien 2004) und, was das Sprachenpaar Spanisch-Deutsch betrifft, die Rezension von Tobias Lehmkuhl zu Willi Zurbrüggens Übersetzung von Ignacio Aldecoas Seefahrer-Roman *Gran Sol* (Lehmkuhl 2008). Was das spanische Feuilleton anbelangt, ist die Erwähnung der Übersetzerleistung, geschweige denn die Auseinandersetzung mit Übersetzungsfragen, immer noch ein Desiderat (s. Fernández 2008).

Im Rahmen der AT-Kultur befinden sich der Autor und der AT, der im Idealfall und der Theorie zufolge einer gründlichen Analyse seitens des Übersetzers unterzogen werden sollte. Das abgebildete Fragezeichen deutet allerdings darauf hin, dass diese Analyse in der Praxis, meistens aus Zeitgründen, nur selten erfolgt. Sollte diese Zeit tatsächlich zur Verfügung stehen, gibt es Übersetzerstimmen, die bei längeren Texten ausdrücklich von einer Anfangslektüre absehen unter dem Vorwand, diese würde den Übersetzungsprozess beeinflussen und den Spannungsbogen, z.B. bei der Übersetzung eines Krimis, deutlich beeinträchtigen.

Im Rahmen der ZT-Kultur befinden sich der Übersetzer und der ZT. Letzterer wird in den anfangs genannten neueren Theorien des literarischen Übersetzens zum Forschungsobjekt gekürt und unter Berücksichtigung textexterner, meist soziohistorischer und ideologischer Faktoren analysiert. Dennoch spielen bei solchen Analysen in der Praxis äußerst relevante Variablen wie Zeit und Honorar des Übersetzers (in der Abbildung jeweils gekennzeichnet durch die Symbole ⌚ und €) ganz selten eine Rolle. Darüber hinaus gibt es in der Theorie weitere Einflussgrößen, die dem Übersetzer als kleinstes Glied des literarischen Betriebssystems sicherlich betreffen können (s. gestrichelter Pfeil), z.B. Rezensionen über das Original, Interviews mit dem Autor oder sogar Sekundärliteratur zum Werk, meistens akademischer Natur. In der übersetzerischen Praxis aber wird der stärkste Einflussfaktor vom Verlag verkörpert (s. dicker Pfeil), der in der Regel – meist in Absprache mit dem Übersetzer – die endgültige Entscheidung zu Aspekten wie Titel, Covergestaltung und Layout trifft.

Den vorliegenden Ausführungen kann man entnehmen, dass Theorie und Praxis des literarischen Übersetzens zwei Parallelwelten darstellen, die nur selten in Kontakt zueinander treten. Inwiefern ist eine Annäherung erwünscht und vor allem – ist sie überhaupt möglich? Im Folgenden werden anlässlich eines konkreten Übersetzungsbeispiels einige Gedanken zu dieser Fragestellung geäußert. Sie erfüllen keineswegs den Anspruch auf eine vollständige Theorie, sondern sollen dagegen als eine Art „Protokoll des lauten Denkens zwischen zwei Stühlen“ verstanden werden, das gewisse Grundsatzfragen über das literarische Übersetzen

in den Raum stellen und den Lesern zur kritischen Auseinandersetzung mit diesem Thema anregen soll.

3. Überlegungen zu einem Annäherungsversuch

Jedem Versuch einer Annäherung zwischen Theorie und Praxis des literarischen Übersetzens sollte meines Erachtens eine Kernfrage vorangestellt werden, die aber selten formuliert wird, nämlich – *Was darf man von einer literarischen Übersetzung (nicht) erwarten?* Denn der Dialog zwischen Theorie und Praxis scheitert oft daran, dass sowohl die Übersetzungstheorie als auch die -kritik (zu) hohe Ansprüche an eine Übersetzung stellen. Eine Übersetzung, die sicherlich als Form der Literaturübertragung im besten Fall als *réécriture* oder neues Original gedeutet werden kann, aber letztendlich und in Anlehnung an Gertrude Steins berühmtes Gedicht *Sacred Emily* gilt: eine Übersetzung ist eine Übersetzung ist eine Übersetzung – nichts mehr, aber auch nichts weniger.

Im Folgenden werden diese Gedanken anhand eines konkreten Übersetzungsbeispiels erläutert. Es handelt sich um den 2003 von der Berliner Autorin Julia Franck veröffentlichten Roman *Lagerfeuer*, der im Herbst 2007 auf Spanisch in einer Übersetzung von mir unter dem Titel *Zona de tránsito* erschienen ist. Die Inhaltsangabe aus dem deutschen Klappentext lautet wie folgt:

Sie wollen in den Westen und kommen ins Notaufnahmelage: Die Lebenswege von vier Menschen kreuzen sich Ende der Siebziger in Berlin-Marienfelde. Nelly, die mit ihren Kindern aus der DDR ausreist, Krystyna aus Polen und der aus dem Ost-Gefängnis freigekaufte Schauspieler Hans. Ihnen gegenüber steht John Bird, der als amerikanischer Geheimdienstler die Verhöre mit den Flüchtlingen führt. Er interessiert sich nicht für ihre ungewisse Zukunft, sondern für die verborgenen Geschichten ihrer Vergangenheit. Bis er an Nelly gerät, die selbstbewusst sein Spiel durchschaut.

Der Roman wurde von der deutschen Kritik durchaus positiv besprochen, und vor allem wegen der Besonderheit des Themas innerdeutsche Migration mit großer Aufmerksamkeit rezipiert (s. u.a. Eidloth 2003, Schmelcher 2003, Kunisch 2003, Pinkerneil 2003, Reents 2003). Allein der thematische Schwerpunkt deutet auf eine Kulturspezifität hin, die für jeden Übersetzer eine Herausforderung darstellt. Aber nicht nur auf der Makro-, sondern auch auf der Mikroebene haben sich

unterschiedliche Übersetzungsprobleme und -schwierigkeiten ergeben, die im Folgenden in Auswahl aufgelistet und anschließend erläutert werden:

▶ MAKROEBENE

- Bisherige Tabu-Themen in der AS-Kultur
- Unbeteiligtes Erzählen, über die rein objektive Erzählperspektive hinaus
- Das Gesagte vs. das Verschwiegene

▶ MIKROEBENE

- Titel
- Lagerspezifische Terminologie, DDR-Wortschatz und -Diskurs
- Wortspiele
- Kulturspezifische Anspielungen
- Realia
- Abkürzungen
- Bilder
- Geräuschverben

Auf der Makroebene stellt man zunächst fest, dass die Autorin ein bis heute in der AT-Kultur tabuisiertes Thema behandelt, in den Worten Vilars (in Druck) „die Korrespondenz zwischen menschenerniedrigenden Prozeduren im ‚realsozialistischen‘ Alltag und in der heuchlerisch-barmherzigen kapitalistischen Praxis“, und dies in einer Zeit *ostalgischen* Aufschwungs. Sprachlich wird dieser Zündstoff durch ein unbeteiligtes Erzählen verarbeitet, das über die rein objektive Erzählperspektive hinausgeht, wie z.B. an folgender Stelle:

Eine Fliege surrte in der unteren Ecke der Windschutzscheibe, wieder und wieder flog sie gegen das Glas, dumpf und schwer schien ihr kleiner Körper aufzuschlagen, aber sie ließ nicht ab, surrte, hielt einen Augenblick inne, surrte, rammte die Scheibe, blieb stumm. Und surrte von neuem. Ich tastete mit der Hand über die Armatur und fühlte bald den erschöpften surrenden Fliegenleib unter der hohlen Hand. Langsam ließ ich die Hand flach auf die Armatur hinab, bis die Fliege mich zwischen dem Zeige- und dem Ringfinger kitzelte, unaufhörlich die zarten Flügelchen in Bewegung hielt, surrte, mich dermaßen kitzelte, dass ich die beiden Finger zusammendrückte und so fest wie möglich auf das Armaturenbrett preßte. Sie krabbelte eifrig, ohne sich befreien zu können. Der Zwischenraum von Fingern und Kunststoff schien zu groß, noch immer

spürte ich in großen Abständen ihren Flügelkampf. Ich mußte an die weißliche Flüssigkeit denken, die austrat, wenn man zudrückte. (LF 15f.)³

Darüber hinaus ist das Ungesagte bei Franck mindestens genauso wichtig wie das Gesagte. Abkürzungen wie ‚Stasi‘ oder ‚DDR‘ werden über 300 Seiten laut Angaben der Autorin bewusst vermieden. Die Frage also lautet – wie übersetzt man das Ungesagte?

Auf der Mikroebene stellt allein der Titel, *Lagerfeuer*, eine übersetzerische Herausforderung dar, denn Francks Vorliebe für neuartige Komposita findet im Spanischen keine richtige Entsprechung. Allerdings hat ausgerechnet bei Titeln der Verlag aus werbetechnischen Gründen oft das letzte Wort. Zum Thema Titelübersetzung, auch im literarischen Bereich, gibt es seitens der funktionalen Übersetzungstheorie sehr interessante Beiträge, u.a. Nord 2004.

Darüber hinaus hat das Wort *Lager* im Deutschen ganz klare Konnotationen, die in diesem Fall dazu geführt haben, dass es unübersetzt und in Absprache mit der Verlagslektorin in die spanische Version eingeflossen ist, was gleichzeitig zum Lokalkolorit der Geschichte beigetragen hat.

Desweiteren gibt es eine lagerspezifische Terminologie, die bereits bei den meisten AT-Lesern verfremdend wirkt, aber trotzdem von ihnen in etwa eingeordnet werden kann. Ausdrücke wie *Aufnahmeschein* (LF 131), *Ausreiseantrag* (LF 54, 62, 63, 66, 234), *Aussiedler* (LF 205, 299), *B-Ausweis* (LF 174), *Begrüßungsgeld* (LF 147, 246), *Laufschein* (LF 131), *Sichtungsstelle* (LF 53, 130), *Übersiedler* (LF 59, 205, 299), *Weisungsstelle* (LF 131) usw. erwecken beim deutschen Leser bestimmte Assoziationen, die im spanischsprachigen Kulturraum nicht vorausgesetzt werden dürfen. Die Übertragung dieser Konnotationen ist ohne gründliche Recherche schwer möglich. Ähnliches gilt für den DDR-spezifischen Wortschatz und Diskurs, z.B. an folgender Stelle:

Urkunde für gutes Lernen in der sozialistischen Schule. Vielleicht gab es die zu meiner Zeit noch nicht. Katja besaß jede Menge solcher Urkunden, *für gutes Lernen und vorbildliche gesellschaftliche und außerunterrichtliche Arbeit* und hatte darauf

³ Die Stellen aus dem Roman *Lagerfeuer* von Julia Franck werden hier mit den Buchstaben LF und den Seitenangaben aus der Hard-Cover-Ausgabe des Jahres 2003 zitiert.

bestanden, die Urkunden mit in den Westen zu nehmen. Auch wenn sie dort wohl kaum mehr kindliche Meilensteine in der möglichen Karriere einer Heldin waren. Schließlich hatte sie das Altpapier nicht für nichts gesammelt, erklärte sie mir, konnte aber auf mein Nachfragen nicht sagen, wofür sonst. Nicht einmal die Schulzeugnisse durften sie im Original mitnehmen, Abschriften wurden ihnen ausgehändigt, damit im Staat blieb, was dem Staat gehörte. (LF 19, kursiv im Original)

Andere Schwierigkeiten, die zum Übersetzeralltag gehören, sind Wortspiele und kulturspezifische Anspielungen, wie in diesem Fall u.a. die Kapitelüberschrift *Hans im Glück* (LF 77), der Film *Drei Nüsse für Aschenbrödel* (LF 177) oder das *Hänschen klein*-Lied (LF 79); Realia wie Knäckebrötchen, Abkürzungen wie *LW*, *IM*, und *WB* (LF 234), wobei die letzten zwei im Kontext leicht zu entziffern sind (Inoffizieller Mitarbeiter und Wassili Batalow, der Name einer handlungsrelevanten Person), erstere aber von der Autorin schlichtweg erfunden wurde, um das Gefühl des Unheimlichen, Rätselhaften zu verstärken. Im Hinblick auf die Förderung des Dialogs zwischen Theorie und Praxis des Übersetzens, muss man einräumen, dass die Theorie sich sehr wohl mit kulturellen Schlüsselbegriffen und Kulturwörter (Schultze 2004) sowie mit Realienbezeichnungen (Kujamäki 2004) und Wortspielen (Delabastita 2004) beschäftigt hat.

Ein weiteres Problemfeld sind bestimmte Metaphern, wie das Verb *züngeln* im folgenden Beispiel: „Etwas züngelte am Ende meines Rückgrats, ich könnte es Furcht nennen, aber es war nur ein Züngeln“ (LF 11). Zur Problematik der Metaphernübersetzung gibt es theoretische Beiträge zu konkreten Werken und Sprachkombinationen (Kurth 1995; Salim-Mohammad 2007).

Relevant für die Übersetzung von *Lagerfeuer* war der Gebrauch von Geräuschverben mit lautmalendem Charakter, die von der kontrastiven Lexikologie durchaus thematisiert (Sigloch 1994), aber meines Wissens nur selten aus der Übersetzungsperspektive, und vor allem mit konkreten Lösungsvorschlägen untersucht worden sind. Die folgende Stelle ist geradezu paradigmatisch:

Das Geräusch in meinem Ohr wurde lauter, über dem Schlagen und Rauschen, das mich an die Kolben von Motoren in einem Schiffsbauch erinnerte, klang ein singendes, klingelndes Rascheln, ein scheuerndes Kitzeln, das ich mit Ruhe ertragen sollte – solange kein metallenes Klicken und Klacken wie das Schließen von Schlössern und keine Stimmen hinzukämen, *bewahren Sie Ruhe, Herr Pischke, sonst*

verschwindet es nicht. Dabei gab es Augenblicke wie diesen, in dem ich das Geräusch durchaus genoß, das Schrappen und Säuseln, das mich vor den lauten Stimmen draußen schützte, sich ihnen in den Weg stellte, den Gehörgang zu sehr füllte, um Birgits Antwort zu hören, sie einem Fremden erzählen zu hören, was mein Leben bewegte, was mich ausmachte, und ich sah, wie Birgit seine Hand griff und ihn zog, während er den Kopf schüttelte und im Weggehen etwas sagte wie: Vielleicht ist er deshalb so. Und: Ich glaub's nicht, ich glaub's nicht. (LF 83f., kursiv im Original)

Anlässlich dieses Übersetzungsbeispiels lautet nun die Kernfrage – inwiefern ist die Translationstheorie in der Lage, der Übersetzungspraxis, wenn auch nur teilweise, eine konstruktive Hilfestellung zu geben? Wie bereits erwähnt, hat die Theorie durchaus nützliche Beiträge zu Stilphänomenen sowie zu Makro- und Mikrostrukturen von Texten zur Verfügung gestellt, die aber leider viel zu selten praktische Übersetzerkreise erreichen. Eine mögliche Ursache des fehlenden Austausches führt auf die eingangs formulierte Frage zurück: *Was darf man von einer literarischen Übersetzung (nicht) erwarten?* Theorie und Praxis antworten auf diese Frage unterschiedlich.

Der Blick aus der bisherigen Theorie: Die AT-Analyse hat eine Reihe von Übersetzungsproblemen und –schwierigkeiten ergeben. Der Übersetzer ist also überinformiert und spürt den Drang, *alles* zu vermitteln. Das Ideal der Translationstheorie lautet Wirkungskonstanz, aber dies in einem Umfeld höchster Komplexität. Gilt das auch für literarische Texte? Die Antwort ist naheliegend und lautet *Nein*, aber solange translationstheoretische Modelle literarische Texte zu Ausnahmefälle abstempeln (obwohl sie widersprüchlicherweise immer wieder literarische Texte als Beispiele angeben) bzw. die historische Perspektive bevorzugen, ist die Kommunikation zwischen Theorie und Praxis des literarischen Übersetzens eher schwierig.

Der Blick aus der Praxis: Die perfekte Übersetzung gibt es nicht. Übersetzer sind das schwächste Glied einer Entscheidungskette. Bei dem Übersetzungspraktiker herrscht ein zwiespältiges Gefühl, zum einen der Frust aufgrund des unvermeidlichen Verlustes, zum anderen die übersetzerische Herausforderung sowie die Evidenz, dass es die Übersetzung in der Tat gibt. In den Augen der Praktiker verlassen Translationswissenschaftler nur selten ihre Elfenbeintürme, um sich mit praxisnahen Übersetzungsproblemen zu beschäftigen.

Dieser düsteren Landschaft soll nun der positive Ausblick in die Zukunft seitens der jüngsten Entwicklungen der allgemeinen Translationswissenschaft entgegengesetzt werden.

4. *Translationskultur* als Denkanstoß

Die allgemeine Translationswissenschaft steht in den letzten fünf Jahren unter dem Einfluss einer so genannten „soziologischen Wende“ (s. Wolf 2006 sowie Kaindl in diesem Band), die sich vor allem des Begriffsinstrumentariums der Soziologen Bourdieu und Luhmann bedient hat, um Translation als soziokulturelles Phänomen zu thematisieren. Darauf aufbauend hat Prunc (u.a. 2008) den Begriff der *Translationskultur* geprägt, der meines Erachtens den Weg für eine bessere Zusammenarbeit zwischen Theorie und Praxis des literarischen Übersetzens ebnet könnte.

Der Begriff *Translationskultur* wird von Prunc wie folgt definiert (2008:24f):

Unter *Translationskultur* ist dann das historisch gewachsene, sich aus der dialektischen Beziehung zur Translationspraxis entwickelnde, selbstreferentielle und selbstregulierende Subsystem einer Kultur zu verstehen, das sich auf das Handlungsfeld Translation bezieht, und das aus einem Set von gesellschaftlich etablierten, gesteuerten und steuerbaren Normen, Konventionen, Erwartungshaltungen und Wertvorstellungen sowie den habitualisierten Verhaltensmustern aller in dieser Kultur aktuell oder potentiell an Translationsprozessen beteiligten Handlungspartnern besteht.

Dieser Definition kann man zwei Eigenschaften entnehmen, die für die hier angerissene Problematik des literarischen Übersetzens am Scheideweg zwischen Theorie und Praxis besonders relevant und innovativ sind: zum einen a) „die dialektische Beziehung zur Translationspraxis“ und zum anderen b) der Bezug auf „etablierten, gesteuerten und steuerbaren Normen, Konventionen, Erwartungshaltungen und Wertvorstellungen“.

- a) Der explizite Bezug auf die Translationspraxis stellt die klare Absicht dar, die Brücke von der Translationswissenschaft auf die Praxis zu schlagen, indem beispielsweise als Akteure einer *Translationskultur* „neben den Translatoren die Autoren, Initiatoren und Adressaten, sowie deren Agenten und Agenturen [fungieren]“ (Prunc 2008:26), und dementsprechend

zumindest in der Theorie gleichgestellt sind. In diesem gesellschaftlichen Beziehungsgeflecht spielen die Machtverhältnisse unter den verschiedenen Teilnehmern sicherlich eine überaus wichtige Rolle, die auf dem Gebiet des literarischen Übersetzens von größter Bedeutung ist. Die Tragweite des Einflusses von Autoren und Initiatoren (Verlage) wurde bisher von der literarischen Übersetzungstheorie bis auf USA-spezifische Beiträge (z.B. Venuti 1995) wenig berücksichtigt.

- b) Die Fokussierung auf Normen, Konventionen, Erwartungshaltungen und Wertvorstellungen erweist sich als sinnvoll, um die eingangs gestellte Frage über die Natur des literarischen Übersetzens zu erörtern. Es ist an der Zeit, zu untersuchen, was von den verschiedenen Akteuren innerhalb einer bestimmten Translationskultur von einer literarischen Übersetzung erwartet wird, dies natürlich aus einer dynamischen und interkulturellen Perspektive. Prunc‘ zufolge soll der Normbegriff nicht nur auf die Beziehung zwischen AT und ZT, sondern auf das gesamte Beziehungsgeflecht translatorischen Handelns Anwendung finden (2008:28).

Auf dem Begriff der Translationskultur aufbauend stellt Prunc das Modell einer *demokratischen Translationskultur* vor, das zwar utopisch erscheinen mag, aber den Schritt wagt, sich von dem starren Korsett rein deskriptiver Translationstheorien zu befreien, um den Blick auf die Entwicklung einer auf den Prinzipien der Kooperativität, Loyalität, Transparenz und Ökologizität (Prunc 2008:30ff) basierten Translationskultur zu richten. Ebenfalls erfreulich ist Prunc‘ Anliegen, klassische Kernbegriffe der bisherigen Translationswissenschaft wie *Skopos* und *Loyalität* sowie neuere Aspekte wie *Translatqualität* kritisch zu überprüfen, um sie aktualisiert in seinen holistischen Ansatz zu integrieren.

Unabdingbare Voraussetzung für die Entstehung dieser demokratischen Translationskultur ist allerdings das Zusammenspiel zwischen Translationspraxis und Translationstheorie (2008:36). Nach den Ausführungen Prunc‘ liegt es an den Translatoren und deren Berufsvertretungen, die Initiative für die Gestaltung einer solchen Translationskultur zu ergreifen. Dies erscheint mir nicht nur im allgemeinen Translationsbereich, sondern auch insbesondere auf dem Gebiet der Literaturübersetzung eine komplexe Aufgabe insofern, als der Beruf des

literarischen Übersetzers meistens ungeschützt und dadurch relativ machtlos ist. Der Vorschlag von Prunc, „den Zugang zum Feld der Translation durch eine obligatorische akademische Ausbildung qualitativ abzusichern“ (2008:38) ist zwar nachvollziehbar, wird aber in den meisten Translationskulturen von großer Kontroverse und machtgeleiteter Interessenskonflikte begleitet. Gleichzeitig leiden viele Übersetzer in der Praxis unter einer „Allergie“ gegen alles, was im Geringsten nach Theorie „riecht“.

Die Translationstheorie soll ihrerseits nach Prunc sowohl retrospektiv als auch prospektiv bei der Untersuchung von Translationskulturen vorgehen und der jeweiligen Translationskultur bei der Gestaltung von Normen beratend zur Seite stehen (Prunc 2008:36f). In Bezug auf das literarische Übersetzen ist die prospektive Variante eine besondere Herausforderung. Dabei sollte die Theorie den Blick auf textexterne Faktoren richten, sie in die Analyse miteinbeziehen sowie den Dialog mit den Praktikern auf Du und Du suchen.

Prunc liegt m.E. richtig, wenn er das Potential der Translationdidaktik als Schmelztiegel zum Austausch von Theorie und Praxis der Translation hervorhebt. Allein der rapide Zuwachs an Institutionen, die an der Übersetzerausbildung beteiligt sind, deutet darauf hin, dass der Zeitpunkt besonders angebracht und die Gesellschaft je nach Translationskultur besonders willig und reif ist, Translatoren, die sowohl in der Theorie als auch in der Praxis tätig sind, als Experten wahrzunehmen und sie zu schätzen. Eine Didaktik des literarischen Übersetzens wäre in diesem Sinne genauso wünschenswert.

5. Schlussfolgerung und Ausblick

In einer Zeit, in der die Diskussion um die Existenzrechtfertigung der Disziplin Translationswissenschaft glücklicherweise abklingt, sollte man sich neuen Herausforderungen stellen. Das literarische Übersetzen gehört mit zu den ältesten Formen der interlingualen Übertragung, und trotzdem hat man das Gefühl, dass nach all den Jahren die Debatte um das verfremdende oder das einbürgende Übersetzen im Sinne Schleimachers unversehrt weiterlebt. Wichtige Fragen, die sich die Translationswissenschaft in Bezug auf das literarische Übersetzen stellen sollte sind:

- Was darf man von einer literarischen Übersetzung (nicht) erwarten?

- Wieviel und welche Theorie des literarischen Übersetzens ist notwendig?
- Inwieweit ist das literarische Übersetzen systematisierbar?

Meiner Ansicht ist der Anteil an Theorie notwendig, die ein reflektiertes Übersetzen ermöglicht. Darunter verstehe ich mit Prunc die Anfertigung einer ethisch begründeten, auf individuell zu verantwortende Entscheidungen beruhende Übersetzung, die das Bewusstsein über das eigene Tun erweckt. In den Worten des deutsch-amerikanischen Psychologen Kurt Lewins (1890-1947) gibt es „nichts Praktischeres als eine gute Theorie“ und diese muss man im Bereich der Literaturübersetzung noch finden. Der Begriff *Translationskultur* mag etwas Licht in dieser Angelegenheit bringen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Franck, Julia (2003): *Lagerfeuer*. Köln: DuMont.

Franck, Julia (2007): *Zona de tránsito*. Aus dem Deutschen von Belén Santana. Barcelona: Tusquets.

Sekundärliteratur

Bassnett, Susan (1999): *Postcolonial Translation. Theory and Practice*. London: Routledge.

Delabastita, Dirk (2004): „Literary Style in Translation: Wordplay“. In: Kittel, H. / Frank, A.-P. / Greiner, N. / Hermans, T. / Koller, W. / Lambert, J. / Paul, F. (Hrsg.): *Übersetzung – Translation – Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*. 1. Teilband. Berlin: De Gruyter. 870-874. [Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft [HSK] 26/1]

Dieckmann, Dorothea (2004): *Treu oder lesbar? Diskussion um Moby-Dick Übersetzungen*. Online im Internet:

<http://www.lyrikwelt.de/hintergrund/melville-bericht-h.htm>

[Stand 18.02.2008]

Eidloth, Christian (2003): „Von der Gegenwart Gottes“. Online im Internet:

<http://www.lfs.bsb-muenchen.de/Informationen/bestandsaufbau/buchtipp-archiv/franck.htm> [Stand: 18.02.2008]

Fernández, Fruela (2008): „Reivindicación y desconfianza, o algo más sobre las (malas) relaciones (necesarias) entre crítica y traducción”. In: *Vasos Comunicantes* 38, 55-67.

Frank, Armin Paul (2004): “Translation research from a literary and cultural perspective: Objectives, concepts, scope”. In: Kittel, H. / Frank, A.-P. / Greiner, N. / Hermans, T. / Koller, W. / Lambert, J. / Paul, F. (Hrsg.): *Übersetzung – Translation – Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*. 1. Teilband. Berlin: De Gruyter. 790-851. [Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft [HSK] 26/1]

Kujamäki, Pekka (2004): “Übersetzung von Realienbezeichnungen in literarischen Texten”. In: Kittel, H. / Frank, A.-P. / Greiner, N. / Hermans, T. / Koller, W. / Lambert, J. / Paul, F. (Hrsg.): *Übersetzung – Translation – Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*. 1. Teilband. Berlin: De Gruyter. 920-925. [Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft [HSK] 26/1]

Kunisch, Hans-Peter (2003): „Unsichere Fluchtbewegung. DDR-knisternd: Julia Francks Roman *Lagerfeuer*“. *Süddeutsche Zeitung*, 30.09.2003.

Kurth, Ernst-Norbert (1995): *Metaphernübersetzung*. Frankfurt am Main: Lang.

Lehmkuhl, Tobias (2008): „Vom fünften Schöpfungstag“. *Süddeutsche Zeitung*, 25.01.2008. Online im Internet: http://www.buecher.de/shop/Buecher/Gran-Sol/Aldecoa-Ignacio/products_products/detail/prod_id/20949579/#sz [Stand 18.02.2008]

Nentwich, Andreas (2003): „Im Niemandland zwischen Nichts und Nichts“. *Neue Zürcher Zeitung*, 07.10.2003.

Nord, Christiane (2004): “Die Übersetzung von Titeln, Kapiteln und Überschriften in literarischen Texten”. In: Kittel, H. / Frank, A.-P. / Greiner, N. / Hermans, T. / Koller, W. / Lambert, J. / Paul, F. (Hrsg.): *Übersetzung – Translation – Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*. 1.

Teilband. Berlin: De Gruyter. 908-914. [Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft [HSK] 26/1]

Perlentaucher Medien GmbH: *Rezensionsnotizen zu Jerome D. Salingers Fänger im Roggen aus dem Englischen von Eike Schönfeld.*
<http://www.perlentaucher.de/buch/13212.html> [Stand 18.02.2008]

Pinkerneil, Beate (2003): „Julia Franck: *Lagerfeuer*“. Online im Internet
http://bronline.de/kultur/literatur/lesezeichen/20031123/20031123_1.html
[Stand: 18.02.2008]

Prunc, Erich (2008): „Zur Konstruktion von Translationskulturen“. In: Schippel, Larissa (Hrsg.): *Translationskultur – ein innovatives und produktives Konzept*. Berlin: Frank & Timme. 19-41. [TransÜD Band 16]

Reents, Edo (2003): „Im Westen viel Neues. Deutsch-deutsche Kaltfronten: Julia Francks subversiver Roman über eine Flucht in die Bundesrepublik“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 07.10.2003.

Salim-Mohammad, Haris (2007): *Probleme der Metaphernübersetzung aus dem Deutschen ins Arabische am Beispiel des Romans Die Blechtrommel von Günter Grass* Frankfurt: Lang.

Sigloch, Peter (1994): *Anwendung der Prototypensemantik für die kontrastive Lexikologie (am Beispiel russischer und deutscher Geräuschverben)*. Hamburg: Universität Hamburg. Magisterarbeit.

Schmelcher, Antje (2003): „Narben sind häufig taub“. Interview mit Julia Franck. *Die Welt*, 29.08.2003. Online im Internet:
http://www.welt.de/printwelt/article256146/Narben_sind_haeufig_taub.html
[Stand: 18.02.2008]

Schultze, Brigitte (2004): „Kulturelle Schlüsselbegriffe und Kulturwörter in Übersetzungen fiktionaler und weiterer Textsorten“. In: Kittel, H. / Frank, A.-P. / Greiner, N. / Hermans, T. / Koller, W. / Lambert, J. / Paul, F. (Hrsg.): *Übersetzung – Translation – Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*. 1. Teilband. Berlin: De Gruyter. 926-935. [Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft [HSK] 26/1]

- Stolze, Radegundis (1997): *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. 2. Auflage. Tübingen: Günter Narr.
- Toury, Gideon (1995): *Descriptive Translation Studies and Beyond*. Amsterdam: Benjamins.
- VdÜ: *Dossier zur Debatte über angemessene Honorare für Literaturübersetzer*. Online im Internet: <http://www.literaturuebersetzer.de/pages/uebersetzer-archiv/dossier.htm> [Stand 18.02.2008]
- Venuti, Lawrence (1995): *The Translator's Invisibility. A history of translation*. London, New York: Routledge.
- Vilar Panella, M. Loreto (In Druck): "Utopieverlust vs. Utopielosigkeit in der Literatur: Julia Francks Notaufnahme-Lagerfeuer". In: Akten der 6. FAGE-Konferenz: *Bestandsaufnahme und Blick nach vorn. Überlegungen zur Vermittlung der deutschen Sprache und Kultur in Spanien*. Vitoria: Servicio de publicaciones.
- Wolf, Michaela (Hrsg.) (2006): *Übersetzen – Translating – Traduire. Towards a „Social Turn“?* Wien / Berlin: LIT.